

# Widerschein des barocken Ludwigsburger Schlossbaus in kirchlichen und profanen Gebäuden Markgrönings und Löchgaus\*

von Petra Schad

Das eigene Schloss ist ein alter Traum des Menschen. So fand das »Schloss« als Ausdruck repräsentativer Lebensform seine Konkretisierung im Laufe der Jahrhunderte in unterschiedlichster Form, und dies nicht nur auf fürstlicher Ebene. Zeugnis davon legen die in ganz Europa anzutreffenden Stadtvillen, Herrenhäuser, aber auch Klosteranlagen in ihrer ganzen architektonischen Vielfalt ab. Die Ausgestaltung dieser nicht zuletzt der Selbstdarstellung des Bauherrn dienenden Gebäude hing natürlich zunächst einmal von dessen Geldbeutel ab. Darüber hinaus war aber auch die Vorbildwirkung naher Fürstenresidenzen von Bedeutung, womit der mögliche Zugriff auf hochspezialisierte Bauhandwerker einhergeht.

Mein Beitrag beleuchtet eingangs anhand eines Beispiels aus Markgrönigen die Formen bürgerlicher Repräsentation in unserem Raum zu Anfang des 18. Jahrhunderts, also noch vor Entfaltung der barocken Pracht des Ludwigsburger Schlosses. Daran schließt sich ein kurzer Blick auf den Architekten und die Baugeschichte des Schlosses an. Besondere Aufmerksamkeit wird den Stuckdecken gewidmet, ohne hierbei allerdings auf kunsthistorische Details einzugehen. Parallel dazu werden Gebäude mit dem vom Schloss entlehnten barocken Schmuck aus Markgrönigen und Löchgau vorgestellt.

Unberücksichtigt bleiben in diesem Zusammenhang die bereits gut erforschten und dokumentierten Bauwerke, die auf herzoglichen Auftrag hin häufig von den jeweils amtierenden herzoglichen Stuckateuren, Architekten und Bauunternehmern erstellt wurden und das barocke Stadtbild Ludwigsburgs entscheidend mitprägen. Ich denke hier an den barocken Glanz, mit dem Donato Giuseppe Frisoni das Palais Grävenitz versah, oder an die evangelische Stadtkirche am Ludwigsburger Marktplatz, deren Inneres heute nur noch zurückhaltend mit Stuck ausgestaltet ist.<sup>1</sup>

## *Bürgerliche Repräsentation zu Anfang des 18. Jahrhunderts – die Zeit, bevor das Ludwigsburger Schloss seine barocke Pracht entfaltete*

Im 17. Jahrhundert versuchte man immer wieder mit Polizeiordnungen und Generalreskripten<sup>2</sup> den finanziellen Aufwand für Schmuck, Kleider und Festlichkeiten für die einzelnen Stände festzulegen, um die angebliche Verschwendungssucht der Untertanen einzudämmen – damit sich die Untertanen nicht selbst in den Ruin trieben, so lautete die offizielle Begründung. Dennoch fand vor allem das aufstrebende

---

\* Überarbeitete und um die Anmerkungen erweiterte Fassung des am 9. Dezember 2004 vor dem Historischen Verein gehaltenen Vortrags.



*Markgröningen, Marktplatz 6 und Ostergasse 1 (rechts).*



*Markgröningen, Ostergasse 1: Stuckdecke im 1. Stock  
mit »4« und den Initialen »P W« (Paulus Wolff).*

Bürgertum zu allen Zeiten immer wieder neue Wege und Mittel, seine – meist im Reichtum begründete – Macht und sein Selbstbewusstsein für die Umwelt gut sichtbar zur Schau zu stellen.

Das vom Markgröninger Handelsmann Paulus Wolff errichtete Gebäude, die heutige Ostergasse 1, ist ein gutes Beispiel hierfür. Es wurde im Jahr 1714 auf älteren Erdgeschossmauern errichtet und 1997 umfassend saniert.<sup>3</sup> Das breite giebelständige Gebäude beherrscht den Eingang der Ostergasse zum Markt. Sein verputztes Fachwerk war nie »auf Sicht« gebaut und ist von barockem Zeitgeist geprägt. So weist das Haus eine gleichmäßige Reihung der Fenster an Vorder- und Rückseite auf, die in regelmäßigen Abständen von mindestens einer Klappladenbreite angeordnet sind. Im Innern haben sich die barocken Türen, Türblätter und -beschläge sowie eine Treppe mit gedrehten Balustern erhalten. Von der Straße aus erkennt man die Stuckdecken im ersten Stock. Die östliche Stube ist mit einer »Hausmarke« dekoriert, die der Zahl Vier ähnelt, und den Initialen »P W« des Bauherrn Paulus Wolff. Die Stuckarbeit hat klare Formen und wirkt noch schmucklos.

Im zweiten Geschoss findet sich in der Stube, die zusätzlich noch ein Felderboden mit eingelegter zentraler Rosette schmückt, eine gekahlte Profilstuckdecke mit klaren geometrischen Formen. Die benachbarte Kammer besitzt eine farbig gefasste Balkendecke mit floraler Dekormalerei, die noch in der Tradition der jahrhundertlang üblichen farbigen Gestaltung von Innenräumen steht.

Noch ein Wort zur eben erwähnten Hausmarke. Sie findet sich über Jahrhunderte hinweg weit verbreitet in vielfältigen Variationen und mit unterschiedlichen Initialen. Solche Hausmarken, auch Hofmarken genannt, waren keine Wappen, sie markierten vielmehr die zum Anwesen gehörigen Besitzstücke, Wirtschaftsgeräte etc.<sup>4</sup> Eine stilisierte Vier gibt es nicht nur in Marbach<sup>5</sup>, Leonberg und Steinheim – um nur

einige Beispiele aufzuzählen –, sondern auch an einem Hausportal im benachbarten Stadtschreiberhäusle. Hier ist sie mit der Jahreszahl 1759 und dem Namenszug des Hausbesitzers Johann Jakob Magenau kombiniert, der von Beruf ebenfalls Kaufmann war.<sup>6</sup> In der Symbolik der Zahl Vier spiegelt sich seit dem Mittelalter das ganze Universum wider: die vier Himmelsrichtungen und die vier Elemente<sup>7</sup> – vielleicht war sie bei Handelsleuten deshalb so beliebt.

### *Die Ludwigsburger Barockschlösser*

In der Zeit des Barock kommt ein neuer kunsthistorischer Wind auf, der über die Stadtgrenzen hinaus im gesamten Gebiet des heutigen Landkreises Ludwigsburg weht.

Fürstliche Schlösser sind typische Bauten der Barockzeit und versinnbildlichen den gewaltigen Abstand, der zwischen den Lebensverhältnissen der Höchsten und denen der übrigen Bevölkerung lag. Dass für den regierenden Fürsten ein großes und prunkvolles Gebäude geschaffen werden musste, war für die damalige Zeit selbstverständlich. Denn ein Schloss ist nicht nur ein Bauwerk, das eine Funktion als Machtzentrale hat, sondern auch der Ort, an dem die Macht und das Selbstbewusstsein des Fürsten unübersehbar präsentiert werden.

Den Menschen der Barockzeit war der Begriff »Barock« übrigen unbekannt. Diese Bezeichnung wird erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Anhängern einer neuen klassizistischen Kunst gebraucht – und zwar abwertend, nämlich als Bezeichnung für eine Kunst, der es, ihrer Meinung nach, an Idealen und Disziplin fehlt.<sup>8</sup>

Auch wenn »Barock« meist mit der katholischen oder höfischen Barockkunst gleichgesetzt wird, so war die Barockzeit doch eine Zeit der Gegensätze. Denn der Barock der höfischen und katholischen Kreise unterscheidet sich deutlich von dem der bürgerlichen und protestantischen Kulturkreise.

Die lange währende Baugeschichte der Ludwigsburger Schlossanlage begann am 7. Mai 1704 mit der Grundsteinlegung zum Fürstenbau, dem Alten Corps de Logis. Nach einem Stopp am großen Schlossbauwesen in den Jahren 1720/21 wurden die Bauarbeiten zur Erweiterung des Alten Corps de Logis zu Gunsten der Errichtung des Neuen Corps der Logis aufgegeben. Donato Giuseppe Frisoni legte verschiedene Planungen vor, bis Herzog Eberhard Ludwig im Jahr 1725 sein Einverständnis zu dessen letzten Entwürfen erteilte und die Errichtung des Neuen Corps de Logis dann in den Jahren 1725 bis 1733 mit nur kleinen Änderungen auch zur Durchführung kam. Im Dezember 1725 wurde der so genannte Hauptakkord mit dem Entrepreneur Paolo Retti geschlossen und dieser somit mit der Ausführung der Baumaßnahme beauftragt.<sup>9</sup> Das Neue Corps de Logis, ausgeschmückt von Hofbaumeister Frisoni und Ricardo Retti<sup>10</sup>, beheimatet heute das Keramikmuseum. Die Stuckdecken im Neuen Corps de Logis stammen zum größten Teil aus der Erbauungszeit. Sie waren ursprünglich farbig gefasst.<sup>11</sup>

Die Stuckdecken eben dieses Ludwigsburger Schlossflügels bilden sozusagen das »kunsthistorische Leitthema« meines Beitrages. Die ersten Anregungen hierzu erhielt ich beim Besuch der neu eröffneten Museen im Rahmen des Heimatpflegertreffens im Mai 2004.<sup>12</sup> Ich versuche im Folgenden aufzuzeigen, welchen Nachklang die floralen und geometrischen Ornamente sowie die figürlichen Darstellungen der Decken des Neuen Corps de Logis sowie des Jagdschlösschens Favorite in anderen Gebäuden im Landkreis fanden.

Auch die Stadtoberen in Markgröningen sahen die barocke Pracht der aufstrebenden Residenzstadt Ludwigsburg und waren sich sicherlich des mittelalterlichen Erscheinungsbildes ihrer eigenen Stadt bewusst. Die in Markgröningen ansässigen Amtsträger und Handwerker gingen auch in Ludwigsburg ihrem Beruf nach. So kamen sie bei ihrer Arbeit mit dem Architekturstil und dem Lebensgefühl der damaligen Zeit persönlich in Berührung. Zudem wurde im Volk sicherlich viel darüber gesprochen. Verständlich, dass bei ihnen der Wunsch aufkam, mit etwas barockem Glanz das durch die Abtretung der Amtsorte Eglosheim, Pflugfelden und Ossweil an das neu geschaffene Amt Ludwigsburg angeschlagene bürgerliche Selbstbewusstsein der Markgröninger aufzupolieren.<sup>13</sup> Vielleicht wandten sich auch die Handwerker in Zeiten, wo sie gerade nicht am Schloss arbeiteten, auf der Suche nach Arbeit an die Städte und die reicheren Bürger im Umkreis. Wie dem auch sei, auf alle Fälle beschloss der Magistrat 1755, das Gerichtszimmer auf dem Rathaus dem Zeitgeist anzupassen, stand man doch mit der Barockresidenz Ludwigsburg in Konkurrenz.

»Was von Gerichts wegen vor nötig erachtet worden, an dem dahiesigen schadhafte Rathhause vor Bauwesen und Reparation vornemmen zu lassen«, zeigt die Bürgermeisterrechnung von 1755/56. Die Kosten für die Arbeiten, die sich auf das ganze Rathaus verteilten, beliefen sich auf 380 Gulden 6 Kreuzer.<sup>14</sup> Die Teilrechnungen zeigen für diese Zeit sehr schön das Zusammenspiel der unterschiedlichen Gewerke und das benötigte Material für eine barocke Ausstattung von Räumen. Die Hauptausgaben betrafen den Ratssaal. Dort verlegte der Schreiner und Ratsverwandte Stephan Walter einen neuen Boden und fertigte neue Türen an. 59 Gulden 35 Kreuzer erhielt er für seine Arbeit. Einen ähnlich großen Auftrag erhielt der Schreiner und Bürgermeister Ulrich Gottlieb Eppinger. Für 57 Gulden 12 Kreuzer setzte er in der Registratur und kleinen Ratsstube elf »Fensterfutter«<sup>15</sup> für Kreuzstockfenster sowie eine neue Türe ein. Er fertigte auch 22 Jalousieläden für die neuen Fenster, eine große Tafel, zwei Anstoß Tischchen und die »Brusttäfer«<sup>16</sup> in der großen Ratsstube. Hierbei half ihm der Schreiner Georg David Hartlaub, der für 17 1/2 Tage jeweils 28 Kreuzer Taglohn erhielt. Georg Jakob Reichert, ein vierter Schreiner, arbeitete ebenfalls zwölf Tage an der Verschalung der Wand unter den Fenstern. Die neuen Kreuzstockfenster wurden von den Glasern Johann Michael Greulich und Bernhard Hauser mit Tafelglas ausgestattet, 56 Gulden ließ sich das die Stadt kosten. An den Beschlägen der neuen Fenster und Türen verdiente Schlosser Gaupp 41 Gulden 25 Kreuzer. Und letztendlich erhielt der Ofen des Gerichtszimmers durch den Hafner Johannes Hafner einen neuen irdenen Helm für 4 Gulden.

Ferner wurde die »große Stube auf dem Rathaus durch die beeden Ipsen Vollmar und Lang von Ludwigsburg schön ausgeipst«. Die beiden Ludwigsburger Stuckateure hatten beim Schlossbau Berufserfahrung gesammelt und gestalteten eine neue Stuckdecke mit drei Medaillons.<sup>17</sup> Seither prangt zwischen dem herzoglichen Wapen und dem Stadtwapen eine Allegorie der Justitia<sup>18</sup>, ein stolzer Hinweis auf das noch beim Stadtgericht liegende alte Privileg der Blutgerichtsbarkeit für den verbliebenen Amtsbezirk. Der vereinbarte Lohn betrug 32 Gulden. Da die Stuckateure jedoch 200 Stück nicht gebrauchte Rohrnägel und übrig gebliebenes Rohr übernahmen, erhielten sie nur 31 Gulden 20 Kreuzer ausbezahlt. Den benötigten Gips, insgesamt 6 Scheffel, hatte Bernhard Klein von Zuffenhausen für 2 Gulden 8 Kreuzer je Scheffel herbeigeführt. Der Markgröninger Maurergeselle Hans Jörg Schälze

half den Gipsern als Handlanger und erhielt hierfür 2 Gulden. Zwei Ringe Eisendraht und 1800 Rohrnägel waren als Unterlage zur Befestigung der Stuckdecke von Ludwigsburg herbeigeschafft worden. Das hatte den Stadtsäckel mit 6 Gulden belastet. Das Rohr für die Stuckunterlage lieferte Johann Allauf aus Horrheim. »Dieses Zimmer haben obige beede Ipsen oder Stuccodors etliche Monath nach gestellter Arbeit sauber ausgeweißnet«, wofür sie nochmals 3 Gulden ausbezahlt erhielten.

Die Erwähnung von Eisendraht und Rohrnägeln lenkt den Blick auf das damalige Verfahren zur Herstellung von Stuckdecken: Unter den Dielenbrettern wurde ein Trägerdraht gespannt, unter den dann lose Schilfrohre eingeschoben wurden. Im Abstand von 12 bis 15 cm wurde der Trägerdraht mit einem Nagel an den Dielen fixiert, in der Fachsprache nennt man das abnageln. Beim Auftragen des Putzes legte sich nun die teigige Gipsmasse in die Zwischenräume und umschloss die als Putzträger fungierenden Schilfrohre.<sup>19</sup> Ein Fachbuch von 1952 nennt noch Rohrmatten als möglichen Putzträger, 1985 werden sie nicht mehr erwähnt.

Waren private Aufträge aus der Reichsstadt Esslingen für die Markgröninger Gerichtsverwandten Vorbild gewesen? Fleischhauer erwähnt, dass Deckenstuckierungen an den Esslinger Häusern Weberstraße 1 und Weberstraße 10 aus dem Jahr 1720 bzw. 1721 die Formen von Ricardo Rettis »Truppe« zeigen.<sup>20</sup>

Auch die Reichsstadt Schwäbisch Hall hatte beim Ludwigsburger Schlossbau beschäftigte Handwerker mit der Ausschmückung ihres wieder aufgebauten Rathauses beauftragt, nachdem dieses dem Stadtbrand im Jahr 1728 zum Opfer gefallen war.<sup>21</sup> Die reiche Stadt konnte sich mit Livio Retti einen Künstler der ersten Garnitur der italienischen Spezialisten leisten.<sup>22</sup> In der 1738 geweihten Hospitalkirche führte der Maler Johann Michael Roscher 1736 einen Gemäldezyklus von Livio Retti aus. Dieser war nach der Verlegung der Residenz von Ludwigsburg zurück nach Stuttgart durch Herzog Carl Alexander im Jahr 1734 arbeitslos geworden und hatte sich nach neuen Auftraggebern umsehen müssen.<sup>23</sup> Die reichen Patrizierfamilien in der Salzsiederstadt hatten an der neuen Mode ebenfalls Geschmack gefunden und ließen sich ihre Privathäuser mit Stuckdecken, ja sogar mit Fresken ausschmücken.

Für die Amtsstadt Markgröningen blieb finanzbedingt nur die zweite Garnitur, bestehend aus einheimischen Handwerkern, die beim Schlossbau von den italienischen Spezialisten angelehrt worden waren. Denn es handelte sich nur um eine barocke Umbaumaßnahme und nicht um einen Neubau, was den Auftrag attraktiver gemacht hätte.

Im Folgejahr gingen die Verschönerungsmaßnahmen im Rathaus weiter.<sup>24</sup> »Die neugetäfelte große Rathstube wurde Berliner Blau (Preußisch Blau) angestrichen.« Die Wahl einer teuren Farbe war bewusst getroffen worden, denn der Stadtmagistrat wollte eine repräsentative Ratsstube. Bis zur Erfindung des künstlichen Ultramarins zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die blaue Farbe teurer als die Erdfarben Rot und Gelb. Denn »Smalte«, ein kobalthaltiges Kaliglas, das fein gerieben als blaues Pigment benutzt werden kann, wurde bergbaumäßig gewonnen.<sup>25</sup> Die Farbpigmente, das Öl und den Leim hatte Handelsmann Keller für 17 Gulden 53 Kreuzer besorgt. Auch die Gerichtsschranke und die Kastenuhr in der Stube erhielten durch Schreinermeister Georg Jakob Reichert einen neuen Anstrich. Ferner erhielt die »Silberkammer oder Registratur« ein neues Fensterfutter, in das die guten Fenster der kleinen Stube, auch Steuerstube genannt, eingepasst wurden. Zur Verschönerung der Außenfassade überarbeitete der Eberdinger Geometer Samuel Wendel die bereits erworbene »Meridional Sonnenuhr«.<sup>26</sup> Zimmermann Scheuermann fertigte noch ein kleines

Schutzdach und brachte die Uhr an. Mit rund 50 Gulden schlugen die Arbeiten in der Rechnung 1757/58 zu Buche.

Insgesamt wurden rund 430 Gulden für die Barockisierung des Gerichtszimmers, zu der auch barocke Kreuzstockfenster gehörten, aufgewendet. Mit in die Summe eingerechnet sind die neuen Kreuzstockfenster in der »vorderen kleinen Rathausstube«. <sup>27</sup> Da diese auf dem gleichen Stockwerk und ebenfalls an der Ostfassade liegt, waren für das barocke Harmonieempfinden auch hier die größeren Fenster erforderlich gewesen.

Wie sind diese Ausgaben im Vergleich zu den städtischen Baumaßnahmen in anderen Jahren zu sehen? Sieben Jahre zuvor hatte der Magistrat für nur 396 Gulden fast das gesamte Stadtzentrum – nämlich die Schlossgasse und heutige Finstere Gasse, den Marktplatz und die Ostergasse – neu pflastern lassen. Im Haushalt 1748/49 summierten sich die gesamten Kosten für Pflaster- und Brunnenarbeiten auf 700 Gulden, was 4,3 % der Gesamtausgaben der Stadt in Höhe von 16 340 Gulden ausmachte. 1750/51 hatte man das Rathausdach repariert. <sup>28</sup> Im Zuge dieser Arbeiten hatten Zimmerleute das Gebälk und den »Walben« erneuert und die Rathaustruppe repariert. Das Dach war teilweise neu eingedeckt worden. Die Ausgaben hierfür betragen rund 90 Gulden.

### *Barocker Glanz in Markgröninger Bürgerhäusern*

Der erste, der sich in Markgröningen eine Stuckdecke nach dem Vorbild des Ludwigsburger Schlosses leistete, war Apotheker Johann Jakob Unfrid in seinem Haus, der heutigen Schlossgasse 2. Vermutlich um 1720 ließ Unfrid seine Wohnstube im



*Markgröningen, Schlossgasse 2: Eckmotiv mit Bandelwerk und einem Kopf.*



*Schloss Favorite: Decke im südwestlichen Eckpavillon.  
Die Originalausschmückung blieb hier erhalten.*

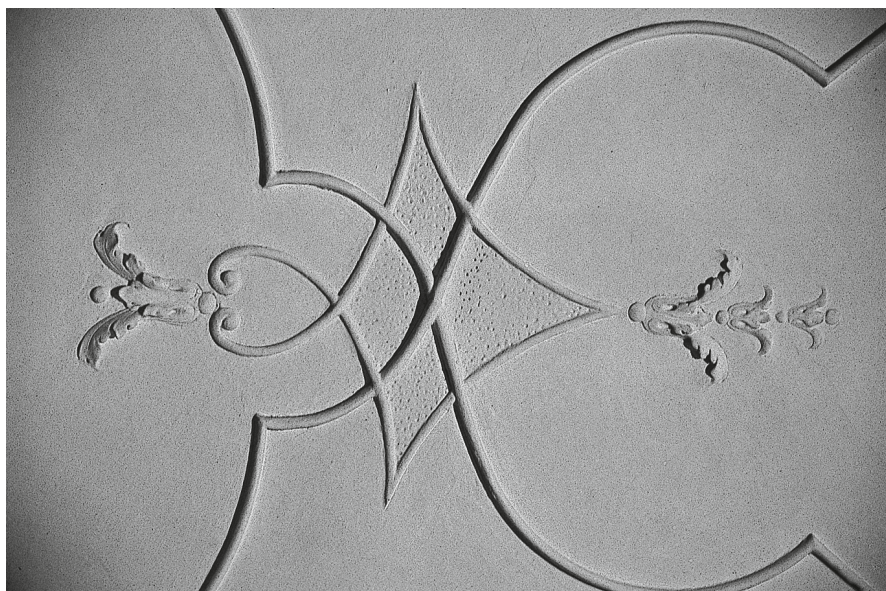


ersten Stock ausschmücken.<sup>29</sup> Die Ornamente ähneln stark den drei Decken von Schloss Favorite, die in den nach Westen gehenden Zimmern aus der Erbauungszeit im Barockstil unverändert erhalten geblieben sind.<sup>30</sup>

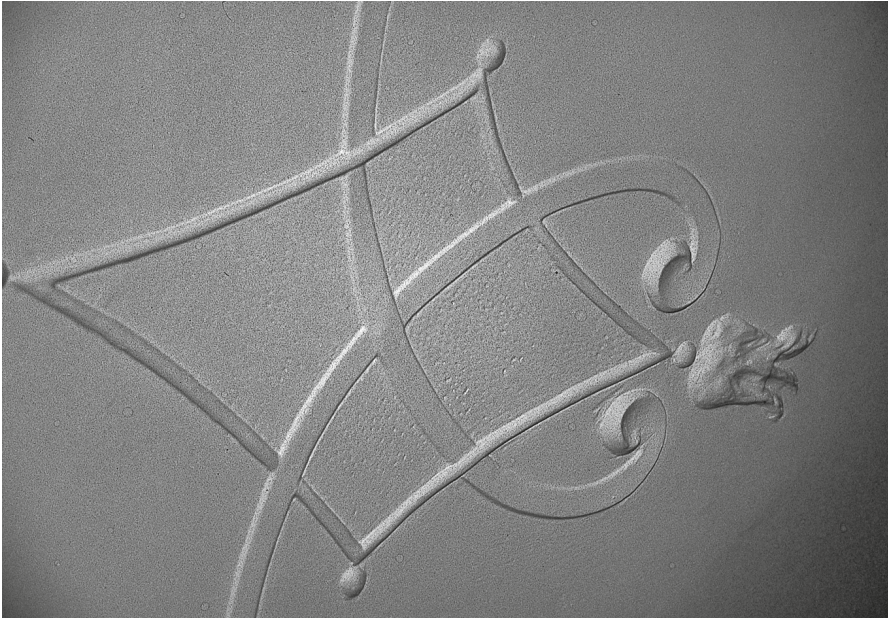
Vielleicht war die dem barocken Zeitgeschmack angepasste Stube des Apothekers, deren Handwerker wir nicht kennen, auch das Vorbild für die Neugestaltung des Rats-saales gewesen. Nach diesen Arbeiten im Jahr 1755 erhielten die beiden Stuckateure in Markgröningen weitere Aufträge durch betuchte Bürger, die häufig auch Rats- oder Gerichtsmitglieder waren. Kein Wunder, hatten diese doch die Stuckdecke in Auftrag gegeben und wünschten sich für ihre eigenen, meist älteren Häuser eine entsprechende Ausschmückung.

So ließ sich der neben dem Rathaus wohnende Herrenküfer Christoph Friedrich Haug seine Wohnstube im Gebäude Marktplatz 2 mit einer repräsentativen Stuckdecke verschönern.<sup>31</sup> Mit Bedacht entschied sich das Ehepaar Haug hierbei für den zweiten Stock, waren doch vor allem zu Sommerzeiten die Gerüche vom Marktplatz im Erdgeschoss und noch im ersten Stock eine wirkliche Belästigung. Der kleinste Windhauch konnte hingegen im zweiten Stock bereits für angenehmere Verhältnisse sorgen. Mit größter Wahrscheinlichkeit haben die Ludwigsburger Stuckateure Lang und Vollmer (Volmar) im Jahr 1755 auch diese Stuckdecke ausgeführt. Zum einen ähneln sich die Gestaltung der Jahreszahl »1755« im Gerichtszimmer und die in der Wohnstube stark, zum anderen war die Zahl der einheimischen Spezialisten auf diesem Gebiet doch klein.

Das Laub- und Bandelwerk in der Decke weist eine sehr große Ähnlichkeit mit den Ornamenten des früheren »Ersten Bilder Galerie Zimmers« (Raum 269) im zweiten Obergeschoss des Neuen Corps de Logis auf. Laub- und Bandelwerk nennt



*Schloss Ludwigsburg, Neues Corps de Logis: Bandelwerk mit durchkreuzten Rauten und Blüten in Raum 269.*



*Markgröningen, Marktplatz 2: Das Rauteninnere ist ebenfalls »gestupft« wie die Rauten im Schloss.*



*Markgröningen, Marktplatz 2: Rocaille mit Puttenkopf.*

man flächenfüllende, symmetrische Ornamente aus geraden und kurvig verlaufenden Leisten oder Bändern von konstanter Breite, die sich kreuzen und stumpf und spitzwinkelig abknicken. Sie sind durchsetzt mit Ranken oder figürlichen Motiven und enden meistens in laubbekrönten Voluten.<sup>32</sup> Retti hatte die Ornamentform des entwickelten Bandelwerkstils nach Ludwigsburgs gebracht.<sup>33</sup>

Die an den langen Seitenwänden der Stube angebrachten Putti waren ursprünglich Schmuckelemente in oberitalienischen Kirchenbauten. Im Bereich der Profanarchitektur bediente man sich ihrer nicht zuletzt zur Ausgestaltung von Schlossgebäuden. Das Bandelwerk ist eine Applikation der Renaissance. Die Rocailles um die Putti herum sind Formen des Rokoko. Sie zieren als Eckausbildungen häufig Wandmedaillons. Und hier hatten Lang und Vollmer ja bereits Erfahrung gesammelt. Mit den Initialen »C. F. H.« sowie »C. B. H.«, Christoph Friedrich und Christina Barbara Haug, ließen sich die Eigentümer selbstbewusst in der Decke verewigen.

Neben dem Gebäude Marktplatz 2 erhielt auch das Haus Marktplatz 6 eine Stuckdecke. Der Löchgauer Pfarrer Johann Christoph Keller hatte es um 1755 für seinen Sohn Gottlieb Friedrich erworben.<sup>34</sup> Die Gründe des jungen Eisenwarenhändlers, sich in Markgröningen niederzulassen, sind unbekannt. Kaufmann Gottlieb Friedrich Keller ließ sich in seine Wohnstube dem Zeitgeschmack – und seinem persönlichen Geltungsbedürfnis – entsprechend ebenfalls eine schöne barocke Stuckdecke gestalten. Angesichts des handwerklichen Könnens, das so eine Arbeit erforderte, waren auch hier sicherlich die uns bekannten Ludwigsburger Gipser am Werk gewesen. Zwei weitere Gründe sprechen für diese Vermutung: Das gitterartige Bandelwerk mit den Blüten besitzt eine sehr große Ähnlichkeit mit der Decke der Löchgauer Peterskirche, und der Hausbesitzer Gottlieb Friedrich Keller kannte die Arbeit der Stuckateure Lang und Vollmer bereits von seinem Geburtsort Löchgau her.

### *Die Löchgauer Peterskirche – eine protestantische Barockkirche*

Mit Fug und Recht kann der eben erwähnte Johann Christoph Keller als »baulustiger Pfarrer« bezeichnet werden. Nach dem Neubau einer Schule und dem Neubau seines Pfarrhauses im Jahr 1746 betrieb er von 1755 an mit sehr viel Energie die grundlegende Sanierung und Vergrößerung der Löchgauer Peterskirche.<sup>35</sup>

Zum Bauzustand seiner Kirche berichtete Keller dem zuständigen Kirchenrat in Stuttgart, dass von vier Hauptbalken zwei an den Köpfen abgefault seien, dass im Chor kein weiterer Platz mehr für die Jugend sei und »auf der Empor Kirch der Platz ebenso rahr, auch die Weiber in der Kirch öffters herumlauffen müssen, bis sie Raum finden«. <sup>36</sup> Kurzum, die Peterskirche war seiner Meinung nach »die schlechteste und verdorbendste [Kirche] auf etliche Meyl Weegs herum, [die] eine starcke Reparation und Illumination höchstes benöthiget«. Als Maßnahmen schlug er vor, den ganzen Dachstuhl abzubrechen, die Seitenwände zu erhöhen und durchgängig eine Empore einzubauen. Nachdem keine Taten folgten, schilderte Keller im Oktober 1755 erneut den Zustand der Peterskirche. »Sie ist so finster, als daß unter der Empor Kirch [die] meyste Zeit kein Wort nachgelesen oder nur das Gesangbuch aufgeschlagen werden kann. Baufällig, also daß wenigstens das helftige Dachwerck abgebrochen werden muß.« Ferner sei sie so eng, dass keine Kirchenstühle mehr vergeben werden können. Auf 500 bis 600 Gulden bezifferte er die dringendsten Reparaturarbeiten. Im zweiten Teil des Schreibens stellte er seine Pläne samt Kostenüberschlag für die Er-



*Peterskirche in Löchgau.*

richtung einer ganz neuen Kirche vor. Auf nur 1050 Gulden beliefen sich die Kosten für einen Neubau. Auch Finanzierungsvorschläge, ausgehend von nur 53 Gulden 10 Kreuzer Eigenkapital des Löchgauer Heiligen, legte er dem zuständigen Dekanat Bietigheim bei. Unter anderem wollte er 150 Gulden mit Sammlungen in anderen Ämtern und Städten aufbringen.

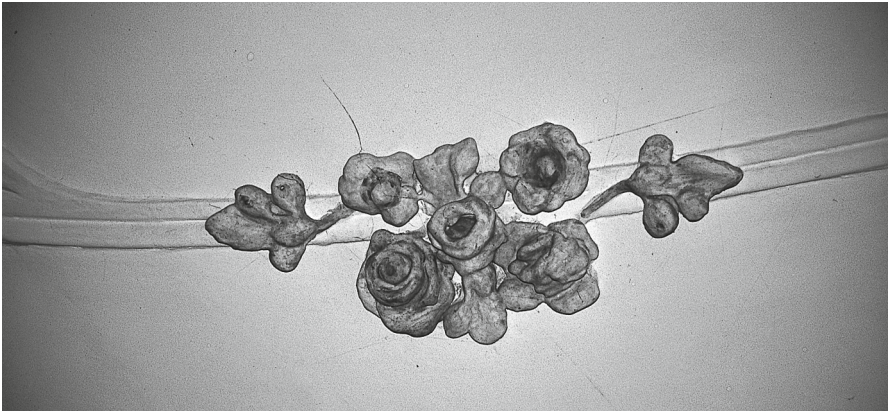
Der Bietigheimer Dekan legte seinem Gesuch an den Kirchenrat in Stuttgart auch eine Kostenschätzung über 1380 Gulden für die geplante Kirchnerweiterung bei. Die Maßnahmen sahen eine Vergrößerung in der Länge um 7 bis 8 Schuh<sup>37</sup> vor, da der Kirchenraum für die rund 200 Familien zu klein war, und um 5 Schuh in die Höhe, da der Dachstuhl angefault und dringendst reparaturbedürftig war.<sup>38</sup> Die Ausgestaltung des Innenraums blieb hierbei unberücksichtigt.

Der Kirchenrat stand dem Vorhaben aufgeschlossen gegenüber, so dass er seinen Baumeister Majer in Ludwigsburg beauftragte, vor Ort Baupläne zu erstellen.<sup>39</sup> Nach dem von diesem gefertigten Baukostenüberschlag kam der Kirchenbau nochmals teurer, und zwar auf 1682 Gulden 54 Kreuzer. Da die Gemeinde bereit war, unentgeltlich Hand- und Fuhrfronen zu leisten, »reduzierten« sich die Kosten auf 1645 Gulden 28 Kreuzer. Dennoch lagen die vom Fachmann geschätzten Baukosten um rund 60 % höher als die von Pfarrer Keller in seinem Gesuch beim Dekanat zu Anfang angeführte Bausumme. 16 Städte und Ämter wurden nun aufgefordert, für dieses Bauvorhaben Sammlungen durchzuführen.<sup>40</sup>

Letztendlich wurde ein Neubau in Angriff genommen und im Jahr 1756 ging es an die Ausgestaltung des Kirchenraums. Dieser sollte nach den Vorstellungen des Pfarrers mit Stuckdecken dem Stil der Zeit entsprechen und es stellte sich nun die Frage, wer die Stuckarbeiten ausführen sollte. Zwei Stuttgarter Stuckateure und die uns bereits bekannten Ludwigsburger Lang und Vollmer waren im Gespräch. Keller zog die Ludwigsburger Gipser und Stuckateure als »inländische Maister« vor. Nicht jeder Gipser könne Stuckarbeiten ausführen, darauf wies Pfarrer Keller hin und führte als Referenz für deren handwerklichen Fertigkeiten ihre Arbeiten in den letzten 20 Jahren im Lud-



*Löchgau, Peterskirche: Mittelmotiv der Stuckdecke, farbig gestaltet.*



*Polychrome Blütenranke in der Löchgauer Peterskirche.*

wigsburger Schloss an. Keller kannte sie persönlich, denn bereits 1746 hatte der Pfarrer mit Sinn für repräsentative Wirkung sein Pfarrhaus von diesen Gipsern bauen und ausschmücken lassen. Die barocke Ausgestaltung ist leider nicht mehr vorhanden.

Der Stuckateur Lang sprach wegen der Arbeiten nochmals selbst bei Keller in Löchgau vor und wies darauf hin, dass er ein Gipsermeister sei, der seinen Beruf bei einem Stuckateur erlernt habe, und dass die beiden Stuttgarter Konkurrenten die vorhandenen Pläne nicht alleine ausführen könnten. Da Lang beim Geheimen Rat von Schütz in Hohenheim vorsprechen solle, wolle er dann auch gleich dem Herzog seine persönliche Aufwartung machen.

Die Entscheidung für Lang und Vollmer kommentierte Keller gegenüber dem Kirchenrat wie folgt: »Daß die Ludwigsburger Ipser victorisirt, geraicht mir zu nicht geringem Vergnügen. Einestheils der Ursach, daß in Stuttgart offenbahr worden, wir haben nicht mit einschichtigen, auswärtigen Maurers Gesellen wie solches die Stuttgarter Ipser vorgegeben, sondern mit Landesinsassen und solchen Leuthen accordirt, die ihr Metier wohl verstehen. Andernthails aber wieder hierauf sichere Hoffnung mache, sie werden bey dieser Arbeit sich äußerst befeisen, daß solche so viel möglich in extra feiner Qualitaet erscheinen möchte.«<sup>41</sup>

Zwar sind die Stuckateure Lang und Vollmer in Markgröningen ebenso wie Löchgau aktenkundig, doch ließ sich weder im Stadtarchiv Ludwigsburg noch im Hauptstaatsarchiv Stuttgart weiteres über sie ausfindig machen.<sup>42</sup>

### *Die Bauberren*

Der nächste Abschnitt soll die persönlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Hintergründe der uns bekannten Auftraggeber von Stuckdecken erhellen.

Der aus Sachsen stammende Paulus Wolff wurde erstmals 1706 bei einem Hauskauf in Markgröningen aktenkundig.<sup>43</sup> Im Folgejahr heiratete er die Markgröningerin Rosina Hamm.<sup>44</sup> 1713 errichtete er auf einem leeren Hausplatz am Markt die erwähnte Ostergasse 1 als barockes Fachwerkgebäude. Nachdem er in den Jahren 1711

und 1713 vergeblich versucht hatte, eine Richterstelle in Markgröningen zu erhalten, erkaufte er sich zwei Jahrzehnte später bei Jud Süß Oppenheimer für eine stolze Summe den Titel eines »Cammerraths«. Allerdings wehrten sich die Markgröninger vehement dagegen, Wolff als Hauptzoller und Bürgermeister vor die Nase gesetzt zu bekommen. Am 1. Juni 1737 schrieben sie nach Stuttgart, dass »der vormals allhier wohnhaft geweste Bürger und Handelsmann Paulus Wolff, welcher sich damalen schon so schlimm, ärgerlich und gegen dem Nächsten lieblos aufgeführt, daß er allhier nicht mehr bestehen können, zu einem Titular Cammerrath und Haupt-Zoller zu Stuttgart mittelst erlegten großen Stück Geldes eingekauft. Bey solch seiner Bedienung aber eben so schlimm und noch schlimmer, als er bey uns gemacht, sich aufgeführt habe, maßen er nicht nur in die Inquisition gefallen und wegen seiner vihlen bösen Factorum zur Haft gezogen, so gar, daß jener malversationes vor criminal ausgegeben worden, wie er sich dann dem sichern Vernehmen nach mit 14 bis 15 000 fl. davon loß kauffen und dem Jud Süßen, als mit deme er diesfalls accordirt hat, gewiß eine nahmhaftte Summe pro discretione darschissen müssen. [...] Wie er bey diesem Judenaccord zugleich auch auf eine recht gewissenlose Weise zu einem allhiesigen Bürgermeister einzutringen sich unterfangen haben. Denn es brachte er, Wolff, ein unterm 24. December post annum durch ihne Süßen extrahirtes Rescript bey, krafft dessen er nach seiner gänzlichen Cassation von seinem vormalig herrschaftlichen Dienst unter Beybehaltung des Cammerraths Tituls zu einem Bürgermeister allhier und zwar für einen beständigen Rechner creirte und ihne quartalem anzunehmen gnädigst befohlen worden. Durch welch unvermuthet erschliches Rescripto aber die dermalig allhiesigen beide Bürgermeister ohne einige Ursache gleichsam mit Schand und Spott hätten sollen aus ihrer Activitæet gesetzt werden, die doch Zeit ihres Officii sich unklagbar aufgeführt, und hätten abdanken müssen.« Am Ende des Briefes baten sie noch einmal »flehentlich, daß diser schadhafte Wolff in unseren Gerichts und Gemeinds Stall nicht eintringen und die so sehr durch vihle onera [Lasten] entkräftete Schafe vollend aufreiben könne«. <sup>45</sup>

Die mit der Petition befassten Räte in Stuttgart drehten und wendeten sich. Einerseits hatte Wolff ein Papier in der Hand, das vom kürzlich verstorbenen Herzog unterschrieben war, andererseits war gerade der Prozess gegen Jud Süß Oppenheimer gelaufen und dieser verurteilt worden – und Süß Oppenheimer hatte Wolff das Amt gegen Bezahlung einer ansehnlichen Geldsumme verkauft. Schließlich drehte man es dann so, dass die Bezahlung des Betrags als Ablösung der Gefängnisstrafe angesehen wurde, die gegen Wolff wegen seiner üblen Machenschaften hätte verhängt werden müssen.

Der Apotheker Johann Jakob Unfrid stammte aus Bietigheim und hatte nach dem Tod des hiesigen Apothekers Johann Wilhelm Kerner im Jahr 1706 dessen Tochter Maria Augusta geheiratet und die Geschäftsnachfolge angetreten. <sup>46</sup> 1708 ließ er das ursprünglich zweistöckige Gebäude Schlossgasse 2 um ein Stockwerk erhöhen. <sup>47</sup> Zwar übte Unfrid kein politisches Amt aus, dennoch war er politisch äußerst aktiv, als es um den Erhalt des Markgröninger Amtes ging. <sup>48</sup>

Das Apothekerehepaar gehörte zu den reichsten Markgröningern. Nach dem Tod seiner zweiten Ehefrau Anna Catharina, »deß kunstberühmten und wohlbeliebten Apothekers Eheliebstin«, wurde 1754 ein umfangreiches Nachlassinventar erstellt. <sup>49</sup> Der Besitz summierte sich auf stolze 15 032 Gulden. Einem Legat der Verstorbenen gemäß erhielt der Heilige 30 Gulden, wovon jährlich am Christophstag Brot an die Hausarmen ausgeteilt werden sollte.

Nun zum Lebenslauf des Löchgauer Pfarrers Johann Christoph Keller.<sup>50</sup> Er wurde am 20. April 1693 in Bietigheim als sechstes Kind des Zieglers Urban Keller geboren. Den erst 14 Tage alten Säugling nahm die Mutter Anfang Mai des Jahres 1693 auf der Flucht vor den Franzosen mit in die Wälder vor Bietigheims Toren, wo er beinahe gestorben wäre. In seiner Lebensbeschreibung – nach der die gedruckte Leichenpredigt<sup>51</sup> verfasst worden ist – bezeichnete sich Keller selbst als überaus schwächliches und zartes Kind. Da Gott ihn in den Wäldern am Leben erhalten habe, sah er sich als »gottgeweiht« an. Den Besuch der Bietigheimer Lateinschule zog er ohne Wissen seiner Eltern dem Besuch der dortigen schlechten deutschen Schule vor. Danach besuchte er bei Rektor Meurer das Gymnasium in Stuttgart, bevor er als Stipendiat in Tübingen Theologie studierte. Das Vikariat absolvierte Johann Christoph in seiner Heimatstadt, dann bekam er 1723 seine erste Pfarrstelle an der Löchgauer Peterskirche. Seine erste Ehe schloss Keller am Tage seiner Investitur, am 2. Februar 1723, mit Christina Dorothea Lutz, Tochter des Apothekers und Bürgermeisters Johann Philipp Lutz aus Göppingen. Von Keller und seiner ersten Gemahlin gibt es Porträts – sicherlich etwas ungewöhnlich für ein einfaches »Landpfarrerehepaar«. Nachdem Christina Dorothea geb. Lutz im Jahr 1741 gestorben war, ging Keller eine zweite Ehe mit der Witwe des Johann Philipp Gmelin, Hof- und ordentlicher Medikus zu Ludwigsburg und Markgröningen, ein. Am 13. Oktober 1766 schloss Pfarrer Johann Christoph Keller für immer seine Augen. Außer der gedruckten Leichenpredigt erinnert auch eine barocke Grabplatte an den Erbauer der Löchgauer Kirche, gestiftet von seinen im Jahr 1766 noch lebenden fünf Kindern.<sup>52</sup>



*Pfarrer Johann Christoph Keller  
(1693-1766).*

Zwar hatte Keller als Pfarrer mit Politik direkt eigentlich nichts zu tun, doch wusste er genau, wie Politik gemacht wurde. So gab er im Streit um die Abtretung der Markgröninger Amtsorte Eglosheim, Pflugfelden und Ossweil an das neue Amt Ludwigsburg seinem Bruder Urban Keller, der sich als Ziegler in Markgröningen niedergelassen hatte<sup>53</sup>, politische Ratschläge: Über seinen Schwager Lutz, Pfarrer in Stetten auf den Fildern, solle Markgröningen mit der Frau Landhofmeisterin Wilhelmine von Grävenitz<sup>54</sup> Kontakt aufnehmen und ihr ein Memorial zukommen lassen. Sie solle sich beim Herzog für die altherwürdige Amtsstadt verwenden.<sup>55</sup>

Sein politisches Engagement ist sicherlich auffallend, noch mehr jedoch sein Repräsentationsbedürfnis, gepaart mit einem Hang zur Selbstdarstellung. So gelang es Keller, sich selbst ein Denkmal zu setzen. Denn von seinem Leben und Werk zeugen heute noch das Pfarrhaus und die Peterskirche mit ihrer barocken Gestalt – für einen »Gottgeweihten« ein fürstengleiches Gotteshaus. Neben der Ludwigsburger



Stadtkirche eine weitere, ganz anders gestaltete barocke Neugestaltung im protestantischen Altwürttemberg.<sup>56</sup>

Pfarrer Kellers Sohn Gottlieb Friedrich, 1736 in Löchgau geboren, ließ sich 1755 am Markgröninger Marktplatz nieder. Im Jahr 1757 heiratete er Regina Katharina Klein, eine aus Affalterbach gebürtige Pfarrerstochter. Acht Kinder kamen in Mark-



*Der Markgröninger Bürgermeister Gottlieb Friedrich Keller (1736-1815).*

gröningen zur Welt. Bei der Geburt seines dritten Kindes im Jahr 1761 wurde Gottlieb Friedrich Keller bereits als »senatus«, d. h. als Ratsverwandter bezeichnet. Seine politische Karriere liest sich so: 1766 bis 1770 bekleidete er das Amt des 3. Bürgermeisters. 1771 folgte er als 2. Bürgermeister Johann David Beringer nach. In diesem Amt war er für die Organisation des Fronwesens verantwortlich und erhielt er ein festes Jahresgehalt von 24 Gulden, hinzu kamen Tagegelder und Naturalentlohnung.<sup>57</sup> 1795 übernahm Keller vom verstorbenen Beringer das Amt des 1. Bürgermeisters. Das Jahresgehalt betrug nun 130 Gulden.<sup>58</sup> Als »rechnender« Bürgermeister führte er die Stadtrechnung. Für dieses Amt musste man nicht nur eine persönliche Amtskautions hinterlegen, sondern man haftete darüber hinaus bei nicht ausgeglichenem

Haushalt mit seinem Privatbesitz. Er zog auch die Steuern ein, wofür er noch eine besondere Vergütung<sup>59</sup> erhielt.

Zu mehrfachem Ärger kam es im Jahr 1803, als Keller nach dem Tod von Heiligenpflieger Paulus auch noch dessen Amt anstrebte.<sup>60</sup> Am 18. Oktober wählte der Kirchenkonvent Gottlieb Friedrich Keller zum Heiligenpflieger, worauf er sich bereit erklärte, seine Bürgermeister- und die Richterstelle niederzulegen. Jedoch erkannte der Magistrat diese Wahl nicht an, da er den Kirchenkonvent nicht als legitimes Wahlgremium akzeptierte.<sup>61</sup> Am 19. November verkündete Keller vor dem versammelten Magistrat, dass er sein Bürgermeisteramt, die Beisitzerstelle bei Amtsversammlungen und das Schäfergericht aufgeben wolle, nicht jedoch das Waisenrichteramt<sup>62</sup>, den Steuersatz, die Obmannstelle<sup>63</sup> und die Spitaloberpflegerstelle. Für seine Richterstelle wolle er nur einen Amtsverweser zulassen. Anscheinend waren weite Kreise in der Stadt nicht bereit, ihm noch mehr Macht und Einfluss zuzugestehen. So beharrte der Magistrat auf der vereinbarten Niederlegung aller Ämter (mit Ausnahme der Obmannstelle) und einige Magistratsmitglieder drohten gar damit, ihre bereits abgegebene Wahlstimme zurückzunehmen. Aufgrund dieses Druckes trat nun Keller von vielen seiner Ämter zurück und behielt bis zu seinem Tod im April 1815 nur noch das des Steuersetzers, des Waisenrichters und die Obmannstelle.<sup>64</sup>

1797 starb seine erste Frau<sup>65</sup> und knapp ein Jahr später schloss Gottlieb Friedrich seine zweite Ehe mit der um 18 Jahre jüngeren Pfarrerstochter Maria Regina Moser<sup>66</sup> aus Dettingen. Sie erwarb dadurch keine Erbensprüche, sondern bekam in einem Ehevertrag 25 Gulden Reisegeld, um nach seinem Tod das Verlassen Markgröningsens und die Rückkehr zu ihren Eltern nach Dettingen sicherzustellen, und 100 Gulden »Sustentationsgeld«<sup>67</sup> zugestanden. Die Stiefkinder zeigten sich ihr gegenüber bei der Erbaufteilung »wegen den mit dem Verstorbenen gehabt besonderen Bemühungen und Abwartung in seiner Krankheit« mit 200 Gulden noch besonders erkenntlich.<sup>68</sup>

Der mächtige und machthungrige Keller war einer der reichsten Bürger Markgröningsens. Kein Wunder, dass er auch in entsprechend repräsentativen Räumen leben wollte, die auch manchen Besucher beeindrucken konnten. Bei seinem Tod 1815 hinterließ er ein Vermögen von 34 929 Gulden. Allein 28 000 Gulden gegen Zins verliehenes Kapital konnten sich die fünf Erben teilen.

### *Schlussbemerkung*

Alle vorgestellten Bauherren, vom früh verstorbenen Herrenküfer Haug abgesehen, spielten über Jahrzehnte hinweg im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine große Rolle. Jeder war politisch aktiv und strebte in seinen Ämtern nach Macht, Einfluss und Selbstdarstellung. Zur Untermauerung der erworbenen Positionen schmückten sie ihre Amtsstuben und Wohnungen mit »fürstlichem« Schmuck.

Dieser Wunsch des Bürgertums, auch selbst ein bisschen barocken Glanz um sich herum erstrahlen zu lassen, bescherte einigen einheimischen Handwerkern ein neues Betätigungsfeld und erschloss ihnen somit eine neue Einkommensquelle. Die württembergischen Handwerker, deren Werke wir gerade betrachtet haben, waren keine hochkarätigen Künstler, die mit beruflichem Ehrgeiz und Kreativität neue Dekore entwickelten. Sie blieben in der ihnen bekannten Formensprache verhaftet und variierten die Ornamente, die sie beherrschten. Deshalb waren sie auch bezahlbar für



*Markgröningen, Marktplatz 2: Unter Putz entdecktes Scheinfachwerk, Wanddekoration reicher Bürger aus der Mitte des 16. Jahrhunderts.*

die bürgerlichen Auftraggeber. Die Handwerker wiederum profitierten auf diese Weise selbst noch Jahre, nachdem die Arbeiten am Schloss schon längst abgeschlossen waren, vom herzoglichen Bauwesen.

»Das ist alles nur ein Abklatsch, zweite Wahl also« – so könnte das Abschlussurteil zu den gezeigten »bürgerlichen« Stuckdecken heißen. Jedoch ist neben der soliden handwerklichen Arbeit der heimischen Handwerker auch ihr Sinn für Ästhetik hoch zu bewerten. Nach Ansicht der Restauratorin Jeanette Stephan, die im Gebäude Marktplatz 2 tätig war, »haben es die Stuckateure bei dieser Decke insgesamt gut verstanden, vorhandene Formen der Renaissance, des Barock und des Rokoko abgeändert und auf Raumgröße und Zeitgeschmack abgestimmt mit viel Kreativität zu kombinieren.«<sup>69</sup> So haben die heimischen Handwerker und das protestantische Bürgertum hier im Schatten des Ludwigsburger Schlosses eine eigene Ausformung der württembergischen, bürgerlichen Barockarchitektur geschaffen – von der man bei Hofe wohl wenig wusste.

Die Um- und Ausgestaltung vorhandener mittelalterlicher Fachwerkgebäude mit verputzten Fassaden und Innenräumen, mit Stuckdecken und vergrößerten Fensterflächen – letzteres ging häufig mit der Barockisierung im Innern einher – eröffnete den jahrhundertealten, teilweise düsteren Wohnräumen im Wortsinne eine neue Perspektive. Nicht zuletzt wurde dabei aber auch den beteiligten Handwerkern eine berufliche Perspektive eröffnet, von deren Früchten wir heute noch einige bewundern können.

## Anmerkungen

- 1 Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg, Stuttgart 1958, S. 215, weist darauf hin, dass nur ein Teil der Stuckierung noch erhalten blieb.
- 2 Vgl. u. a. Zweite Polizei-Ordnung von 1644, abgedruckt bei August L. Reyscher: Sammlung der württ. Regierungs-Gesetze, Bd. XIII (2. Teil), Tübingen 1842, S. 41 ff., und Generalskript zur Kleiderpracht und Üppigkeit bei Hochzeiten, in: ebd. S. 465 ff.
- 3 Der Architekt und Hausherr Gerhard Schmid erhielt für seine Sanierung 1997 den Denkmalschutzpreis des Schwäbischen Heimatbundes und der Württemberger Hypo. Zum Gebäude vgl. Hilde Fendrich und Gerhard Schmid: Ostergasse 1. Restaurierung eines barocken Bürgerhauses, in: Markgröninger Bauwerke und ihre Geschichte, Bd. 2: Städtische, herrschaftliche und Bürger-Häuser in der Oberen Stadt, Markgröningen 2004, S. 107-122 (mit zahlreichen Abbildungen).
- 4 Willi Müller: Eine rätselhafte Hausmarke und ihre Deutung, in: Hie gut Württemberg 6 (1955) S. 74-76.
- 5 Albrecht Gühring: Marbach am Neckar. Führer durch die Schillerstadt und ihre Stadtteile, Marbach 2001, S. 86 f.
- 6 Hilde Fendrich, Markgröningen, machte mich freundlicherweise darauf aufmerksam. Besitzinventare zu Johann Jakob Magenau: Stadtarchiv Markgröningen (StadtAM) M 02 Bü 4612 und 5642.
- 7 Dorothea Forstner, Renate Becker: Neues Lexikon christlicher Symbole, Wien 1991, S. 175 f.: »Vier Himmelsrichtungen gibt es und vier Elemente: Feuer, Wasser, Luft und Erde. Vier Winde sind die Herrscher der Lüfte und vier Jahreszeiten prägen unser Dasein.«
- 8 Diethard Herles: Tiepolo in der Würzburger Residenz, München 1996, S. 8.
- 9 Hans-Joachim Scholderer: Vom Jagdschloss zur Residenz. Das Neue Corps de Logis, in: Ludwigsburg 2004, Bd. 2: Neues Corps de Logis. Keramikmuseum, Appartement Carl Eugen, Stuttgart 2004, S. 7.
- 10 Martin Pozsgai: Architekturmalerei und Laub- und Bandlwerk. Zu den Innendekorationen des Schlosses Ludwigsburg unter Johann Friedrich Nette und Donato Giuseppe Frisoni, in: Schloss Ludwigsburg. Geschichte einer barocken Residenz, Tübingen 2004, S. 78-95, hier S. 80.
- 11 Iris Henke: Die Restaurierungen, in: Ludwigsburg 2004 (wie Anm. 9) S. 33 f.
- 12 Ich bedanke mich ganz herzlich bei Schlossverwalter Ulrich Krüger, der mir das Fotografieren im Schloss ermöglichte.
- 13 Petra Schad: Die Auflösung des traditionsreichen Amtes Markgröningen, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 58 (2004) S. 135-157, hier S. 146.
- 14 StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1755/56, fol. 117 ff.
- 15 Fensterfutter: Verkleidung der Fensterlaibung.
- 16 Brusttäfer: Holztafeln unterhalb der Fensterbrüstung.
- 17 Bei diesen Baumaßnahmen erhielt im Rathaus nur das Gerichtszimmer eine Stuckdecke, das benachbart gelegene heutige Trauzimmer jedoch keine. Gerhard Liebler: Das Markgröninger Rathaus, in: Markgröninger Bauwerke (wie Anm. 3) S. 9-42, hier S. 26, irrt diesbezüglich.
- 18 Das Gerichtszimmer mit der Stuckdecke und das Medaillon der Justitia sind abgebildet bei Schad (wie Anm. 13) S. 146 f.
- 19 Freundliche Auskunft zur Handwerkstechnik von Jeanette Stephan, Au am Rhein.
- 20 Fleischhauer (wie Anm. 1) S. 215. Zu den Verwandtschaftsbeziehungen vgl. Rolf Bidlingmaier: Italienische Künstler und Kunsthandwerker am Ludwigsburger Schloss. Herkunft, Verwandtschaftsbeziehungen, Werke, in: Ludwigsburger Geschichtsblätter 58 (2004) S. 13-44, hier S. 22.
- 21 Ewald Jeutter: Raumdekorationen aus dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts in Bürgerhäusern der ehemals »Freyen Reichsstadt« Hall, in: Württembergisch-Franken 79 (1995) S. 243-312, hier S. 249 ff.
- 22 Livio Retti (1692-1751) war ein Enkel von Paolo Frisoni. Er schuf die Deckenmalerei im Fürstenstand der Hofkapelle und später unter Herzog Carl Eugen die Plafondfresken in der Ordenskapelle. Livio Retti war zugleich auch ein Neffe des Schlossarchitekten Donato Giuseppe Frisoni; vgl. Bidlingmaier (wie Anm. 20) S. 22.
- 23 Jeutter (wie Anm. 21) S. 249 ff.

- 24 StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1757/58, fol. 114 ff.
- 25 Azurit oder das echte Ultramarin blieben bis ins 19. Jahrhundert hinein dem Sakralbau vorbehalten; vgl. Johannes Cramer: Farbigkeit im Fachwerkbau. Befunde aus dem süddeutschen Raum, München 1990, S. 40.
- 26 Die Uhr war eventuell identisch mit einer der drei Sonnenuhren aus dem Jahr 1750/51.
- 27 StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1746/47, fol. 152 ff.
- 28 StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1750/51, fol. 155 ff.
- 29 Wahrscheinlich irrte sich Johannes Gromer mit der Datierung der Stuckdecke im 1. Obergeschoss ins Jahr 1708. In diesem Jahr war der dendrochronologisch auf 1482 datierte Kernbau um einen zweiten Stock erhöht und unter einem gemeinsamen Dach mit dem Nachbarhaus vereinigt worden. Um 1708 war der Stuckdekor noch nicht so filigran ausgebildet, wie er im 1. Stock ist. Die Datierung 1708 mag für die gekehlten Profilstuckdecken im 2. Stock zutreffen. Vgl. Johannes Gromer: Alte Häuser in Gröningen, in: *Durch die Stadtbrille 2* (1986) S. 115-129, hier S. 127 ff.
- 30 1798 ließ Herzog Friedrich II., der spätere erste König von Württemberg, für seine zweite Gemahlin die Schlossräume im Empirestil von Thouret umgestalten. Vgl. Hermann Lemperle: Das Jagd- und Lustschlösschen Favorita, in: *Das Naturschutzgebiet Favoritepark*, hg. v. d. Landesstelle für Naturschutz und Landschaftspflege Baden-Württemberg, Schwäbisch Hall [1960], S. 32-46.
- 31 Petra Schad und Gerhard Schmid: Unter Dielen, Putz und Aktenstaub verborgen. Eine Markgröninger Haus- und Restaurierungsgeschichte, Markgröningen 2001.
- 32 Stichwort »Laub- und Bandlwerk« in: *Schloss Ludwigsburg* (wie Anm. 10) S. 187.
- 33 Fleischhauer (wie Anm. 1) S. 215.
- 34 Der Vorbesitzer des Hauses war Pfarrer Herrle aus Obereisesheim. Ein aktenkundiger Streit mit der Nachbarin, mit der Witwe des Kammerrats Wolff, schließt die Überlieferungslücke in den Kaufbüchern; StadtAM, Untergangsbuch 1696-1771, fol. 76b.
- 35 Zur Peterskirche vgl. Löchgau. Beiträge zur Ortsgeschichte, Löchgau 2004, S. 397-414; Elisabeth Zipperlen: Fünf erneuerte Kirchen unseres Kreises, in: *Ludwigsburger Geschichtsblätter 17* (1965) S. 185-202; Markus Otto: Die Kirche in Löchgau, in: *Hie gut Württemberg 28* (1977) S. 15 f.
- 36 Konzepte seiner Schreiben im Pfarrarchiv Löchgau Bü 51.
- 37 1 Werkschuh = 4,58 m / 1 Fuß = 28,649 cm.
- 38 Hauptstaatsarchiv Stuttgart (HStAS) A 288 Bü 630.
- 39 Vom 20. bis 25. Februar 1756 weilte der Baumeister vor Ort in Löchgau. Die Reisekosten beliefen sich insgesamt auf 13 Gulden 29 Kreuzer, allein für das Heizen seines Logements waren 1 Gulden 40 Kreuzer zu entrichten; HStAS A 288 Bü 630.
- 40 Pfarrarchiv Löchgau Bü 51 und 52.
- 41 Ebd.
- 42 Werner Fleischhauer (wie Anm. 1, S. 216) weist ebenfalls darauf hin, dass viele Stuckateure in den Bauakten unerwähnt bleiben. Walter Baumgärtner (*Die Erbauung des Ludwigsburger Schlosses. Ein Beispiel staatlicher Bauwirtschaft im 18. Jahrhundert, Stuttgart 1938*) erwähnt sie auch nicht.
- 43 StadtAM, Steuerbücher 1700, fol. 418.
- 44 Die Trauung fand am 15. Februar 1707 statt; Pfarrarchiv Markgröningen, Eheregister (freundliche Auskunft von Hilde Fendrich).
- 45 HStAS A 206 Bü 2146.
- 46 StadtAM N 7 Bü 8.
- 47 Gromer (wie Anm. 29) S. 127-129.
- 48 Schad (wie Anm. 13) S. 142.
- 49 StadtAM M 02 Bü 6037.
- 50 Zur Person Kellers vgl. auch Löchgau (wie Anm. 35) S. 371 ff.
- 51 Die Leichenpredigt befindet sich in der Württembergischen Landesbibliothek.
- 52 Das Epitaph ist abgebildet in Löchgau (wie Anm. 35) S. 373.
- 53 Schad (wie Anm. 13) S. 151.
- 54 Es gab auch noch eine andere Verbindung zwischen Pfarrer Keller und der Landhofmeisterin:

- Wilhelmine von Grävenitz war bis 1731 Patronatsherrin in Löchgau; vgl. Löchgau (wie Anm. 35) S. 363.
- 55 Schad (wie Anm. 13) S. 142.
- 56 Werner Fleischhauer (wie Anm. 1, S. 237) irrt, die Stadtkirche in Ludwigsburg ist nicht die einzige protestantische Barockkirche in Württemberg.
- 57 StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1775/76, fol. 102.
- 58 1788/89 war die Besoldung von 80 auf 130 Gulden erhöht worden, während der 2. Bürgermeister nach wie vor 24 Gulden erhielt; StadtAM, Bürgermeisterrechnung 1794/95, fol. 101b.
- 59 Für den Steuereinzug erhielt er, neben einem Tagegeld von 24 Kreuzern, von einem Vermögen bis 1000 Gulden 1 Kreuzer, bei Vermögen über 1000 Gulden waren es 3 Heller.
- 60 StadtAM, Chronik Frey, fol. 21b-22.
- 61 Ebd. fol. 37b-38.
- 62 Der Waisenrichter schlug dem Vogt Vormünder für Waisen vor. Darüber hinaus prüfte er die Waisenrechnungen.
- 63 Der Obmann war ein von der Stadt eingesetzter Vertreter der Obrigkeit, zumeist ein Mitglied des Stadtgerichts, das über die Einhaltung der Zunftordnungen und über den geregelten Ablauf der jährlichen bzw. im Zweijahresrhythmus stattfindenden Versammlungen der Zünfte wachen sollte; vgl. Leo v. Stieglitz: Zünfte in Württemberg. Regeln und Zeichen altwürttembergischer Zünfte vom 16. bis zum 19. Jahrhundert, Ulm 2000, S. 61.
- 64 StadtAM, Chronik Frey, fol. 38b-40.
- 65 Regina Katharina geb. Keller (\* 20.4.1734, † 1.12.1797); Pfarrarchiv Markgröningen (freundliche Auskunft von Hilde Fendrich).
- 66 Maria Regina Moser aus Dettingen war bei der Hochzeit bereits 45 Jahre alt; Pfarrarchiv Markgröningen (freundliche Auskunft von Hilde Fendrich).
- 67 Sustentationsgeld: Unterhaltsgeld.
- 68 StadtAM M 02 Bü 4181.
- 69 Auskunft der Restauratorin Jeanette Stephan, Au am Rhein.